



Zukunft Kirche

leben, glauben, gestalten

Inhalt

André Flimm
Mit Phantasie gegen Lethargie 4

Meldungen 6

Franka Böhm
Vielfalt begrüßen: Ev. Spiritualität der Zukunft 8

Thomas Amberg/ Johannes Wachowski
Interreligiöse Kompetenzen im Pfarramt 10

Felix Stütz im Gespräch mit Matthias Dobrinski
Sorgt euch nicht 12

Theresa Landmann
Digital authentisch sein 14

Jonas Frank
Leben im Umbruch 16

Gereon Terhorst/Sofie Halvarsson
Multiprofessionalität im Pfarramt 18

Vor Ort 20

Aktuelles aus dem Wolfgang-Sucker-Haus 22

Was bleibt? 23



Bildnachweis: Titelbild: iStock/Jacob Ammentorp Lund, S. 4 Peter Bongard/fundus-medien.de, S. 5 iStock/monkeybusinessimages, S. 7 Rudolf Uhrig/fundus-medien.de, S. 8 Franka Böhm, S. 12 Peter Bongard/fundus-medien.de, S. 16 iStock/Dischen-AS, S. 17 JuKI Gießen, S. 18 EKvW, S. 19 privat, S. 20 EB Bayern/EB Rheinland, S. 21 (oben) Britta Frischmuth-Zenker, S. 21 (mitte) Christian Mono, S. 23 Inititative „Was bleibt.“



Die Junge Redaktion: (v.Loben): André Flimm, Franka Böhm, Jonas Frank, Theresa Landmann, Alexander Heindel, Felix Stütz.

Liebe Leserinnen und Leser

„Wer möchte, dass Kirche so bleibt, wie sie ist, möchte nicht, dass Kirche bleibt.“ Dieser vielgehörte Spruch löst immer wieder Diskussionen, Verunsicherung und Fragen aus. Manche wollen vor allem die Tradition bewahren und sich auf Altbewährtes verlassen, andere möchten das ganze System am liebsten komplett umkrempeln, damit Kirche auch noch in Zukunft Bestand hat. Doch klar ist dabei vor allem eines: Kirche muss sich in einer säkularen, pluralen und durch Veränderungen geprägten Gesellschaft für ebendiese Zukunft behaupten. Und das ist nicht einfach.

Doch wie sieht die Zukunft aus?

Abschied von der Volkskirche, viele neue Angebote, eine ganz neue Ausrichtung des Pfarrberufs sind nur einige Dinge, die diskutiert werden. Das Selbstverständnis der evangelischen Kirche zwischen Tradition und Moderne und ihre Rolle in der Gesellschaft scheinen dabei große Fragen zu sein.

Junge Menschen haben sich in dieser Ausgabe der Evangelischen Orientierung auf die Suche nach Antworten begeben. Verschiedene Aspekte der Diskussion wurden erstmalig von einer „Jungen Redaktion“ beleuchtet. Dabei geht es unter an-

derem um die Themen Spiritualität, Kirche für junge Erwachsene und das Pfarrbild der Zukunft.

Wir wollen deutlich machen, dass es nicht nur um Verunsicherung oder verpasste Gelegenheiten geht, sondern auch, um sich bietende Chancen. Es besteht nicht nur die Pflicht zur Veränderung, sondern auch die Möglichkeit zum Ausprobieren. Und noch vieles mehr.

Viel Spaß beim Lesen wünschen die Mitglieder der Jungen Redaktion!

Frauke Lückhoff



Frauke Lückhoff ist Vikarin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und Mitglied der Jungen Redaktion der Evangelischen Orientierung.

Herausgeber: Evangelischer Bund. Konfessionskundliches und Ökumenisches Arbeitswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Redaktion: Britta Jagusch, Dr. Richard Janus, Christina Krause, Dr. Harald Lamprecht (V.i.S.d.P.), Dr. Ekkehard Wohlleben.

Verlag: Evangelischer Bund e.V. Bensheim, 64602 Bensheim, Postfach 1255; Telefon 06251.8433-0

Satz, Layout & Produktion: Sera.Print GmbH, Robert-Bosch-Straße 25, 64683 Einhausen

Die Zeitschrift „Evangelische Orientierung“ erscheint vierteljährlich. Der Preis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Annahmeschluss für Anzeigen jeweils vier Wochen vor Quartalsende.

E-Mail: info@evangelischer-bund.de
 Internet: www.evangelischer-bund.de

Konto: Evangelische Bank eG Kassel
 IBAN: DE87 5206 0410 0004 0015 32
 BIC: GENODEF1EK1



Kirche kann Spaß machen und junge Leute begeistern. Das zeigt auch der Jugendkirchentag der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. 2022 in Gernsheim startete er mit einer Konfettikanone.

Mit Phantasie gegen Lethargie

Unfertige Gedanken in Zeiten kirchlicher Krisen

Im morastigen Boden geht es nur mühsam voran. Jeder einzelne Schritt eine quälend lange Prozedur: Das tief eingesunkene Bein lässt sich nur schwer aus dem Boden ziehen, lange Schritte sind nicht machbar. Durch die große Last auf dem Rücken wird alles nur noch zäher. Hin und wieder geht der Blick sehnsüchtig zurück.

Denke ich über die gegenwärtige Lage der Evangelischen Kirche in Deutschland nach, kommt mir immer auch dieses Bild in den Sinn. Es entspricht der Stimmung und Atmosphäre, die ich in den letzten Jahren in verschiedensten Gremien, auf Konferenzen und in unzähligen Diskussionen über die Arbeit in der Kirche immer wieder wahrgenommen habe. Sinnbildlich dafür steht das, was mich ein älterer Kollege bei meiner ersten Pfarrkonferenz im Vikariat fragte: „Warum tut ihr euch das an?“ Und wer angesichts der vielen Krisenphänomene in der Kirche nicht resigniert ist, verengt den Blick auf das, was noch da ist, oder träumt sich zurück in eine Zeit (vermeintlich) voller Kirchen. All das sind nachvollziehbare Reaktionen. Wie aber wirkt dieses Bild auf jemanden von außen? Auf jemanden, der sich vielleicht für Themen des Glaubens und der Spiritualität interessiert, der vielleicht sogar Fragen hat und nach einer Vertiefung seines Lebens sucht?

Kirchliches Doomscrolling

Bewege ich mich innerhalb kirchlicher Kreise, so scheinen von allen Seiten nur negative Informationen auf mich einzuprasseln: sinkende Mitgliedszahlen, sinkende Einnahmen, sinkende Zahlen der Theologiestudierenden, chronische Überlastung des Pfarrpersonals, ein bis zum Bersten gespanntes und bröckelndes Parochialsystem, zuletzt die Ergebnisse der

6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU)... Nur mühsam kann ich diese Aufzählung stoppen. Wie ein Sog wirkt das Springen von einer Negativnachricht zur nächsten. Solche Auflistung kirchlicher Krisenphänomene gleicht einem kirchlichen Doomscrolling. Je mehr solche negativen Informationen konsumiert werden, desto mehr kriechen Ängste und Sorgen ins Bewusstsein. Psychologisch ist die verheerende Wirkung des Doomscrollings längst gut erforscht. Ich halte inne. Gerade noch kann ich mich davon abhalten, die ForuM-Studie zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland mit in die Liste aufzunehmen. Sie in erster Linie als kirchliches Krisenphänomen zu sehen, lässt die Betroffenen erneut aus dem Blick geraten. Die Wut auf die Intransparenz und den Machtmissbrauch der Kirche, die sich nun in mir ausbreitet, stoppt zunächst das kirchliche Doomscrolling. Wut ist ein wunderbares Mittel gegen die Lethargie der Untergangsgeschichten, weil sie Distanz aufbaut und Energie freisetzt, wenn sie in produktive Bahnen gelenkt wird.

Was wäre, wenn...?

Doch soll es natürlich nicht bei der Wut bleiben, schon gar nicht soll die ForuM-Studie durch die Hintertür nun doch wieder verzweckt werden. Daher stelle ich mir eine Frage, die in Momenten, in denen sich keine „Lösung“ abzeichnet, ein echtes Wundermittel ist: Was wäre, wenn? Was wäre, wenn wir beginnen würden, uns aktiv die guten Geschichten zu erzählen? Was wäre, wenn die Neuaufbrüche, kreativ-chaotischen Versuche und Abenteuer im Ungewissen, eine Bühne hätten? Denn es gibt sie im Übermaß, nur sind sie oft leiser als die negativen Geschichten oder aber sehr lokal oder in sehr

unterschiedlichen Netzwerken organisiert. Wo sind sie, die Träumer, die Närrinnen in Christus, die spielenden, tollpatschigen, fallenden und wieder aufstehenden Kinder Gottes? So negativ, wie der Konsum negativer Nachrichten wirkt, so inspirierend und motivierend wirkt das (neidlose) Hören positiver Geschichten.

Phantasiefelder

Ungewissheit kann nicht nur eine morastige und beängstigende Landschaft sein, sondern auch Ort mit ungezählten möglichen Wegen. Dort, wo es keine klare Lösung gibt, steht der Raum offen, neugierig und heiter unterschiedlichste Wege zu erkunden. Es ist eine Frage der Blickrichtung: Hängt der Blick an dem, was verloren wird, oder sieht er längst schon das, was neu sein kann? Was würde z. B. freigesetzt, wenn die Kirche auf den Besitz eigener Gebäude verzichten würde? Was wäre gewonnen, wenn sie ihre eigene Macht aufgeben würde zugunsten einer kleineren, demütigeren, authentischeren, menschlicheren Kirche? Was, wenn auch die Tradition und das, „was immer schon gewesen ist“, kein Korsett wären, sondern vielmehr wie ein Abenteuerspielplatz, dem man sich in neuer Neugier zuwenden kann oder ein Garten, dessen Schönheit und Reichtum man im gelassenen Durchstreifen neu erleben kann?

Was, wenn die Kirchenkrise gelöst wäre?

Ich bin sehr neugierig, wie Menschen, die in kirchliche Zukunftsdebatten involviert sind, folgende Frage beantworten: Was wäre, wenn die Kirchenkrise „gelöst“ wäre? Hätten wir dann volle Kirchen? Zahllose neue Mitglieder? Freude und Begeisterung im Einsatz für G*tt und den Menschen? Diese Frage kann sehr erhellend sein, auch, wenn es darum geht, Mitstreiter:innen zu finden. Eng damit zusammen hängt eine zweite Frage: Worum geht es eigentlich in den Debatten um die Zukunft der Kirche? Aus der Perspektive des Pfarrpersonals, zu dem ich gehöre, scheint es mir, als ginge es dabei auch um die Angst davor, Einfluss einzubüßen und die Angst um den eigenen Arbeitsplatz. Beides sind schmerzliche und sehr menschliche Themen. In beidem fragt „die Kirche“ (in einer sehr konkreten Ausprägung etwa einer Landeskirche) nach ihrem Selbsterhalt. Ist das aber der Fokus kirchlichen Handelns?

Was ist der Fokus?

Allemaal in Zeiten kirchlichen Doomscrollings kann es heilsam sein, immer wieder neu daran zu erinnern, dass unser kirchliches Handeln im Vorletzten bleibt. Und die Landschaft des Vorletzten ist immer eine Landschaft des Ungewissen, des (wissenden) Nichtwissens, und darum eine Landschaft kreativer Möglichkeiten.

Doomscrolling oder Doomsurfing bezeichnet das exzessive Konsumieren negativer Nachrichten im Internet.



Wer ständig negative Nachrichten konsumiert, kann psychisch erkranken.

Was also, wenn beim Gang durch den Morast der Rucksack abgelegt würde? Was, wenn die gebeugte Haltung und der Blick nach unten aufgegeben würden zugunsten einer aufrechten Haltung und eines neugierig die Landschaft erkundenden Blicks? Wenn sich fast tänzelnd ein neuer Weg ergäbe, wenn frohgemut der nächste Schritt gewagt würde? Und wenn das Ganze bei all der Anstrengung des Erkundens auch noch ein bisschen Spaß machen würde?

Inspiziert durch:



Tilmann Haberer:
Kirche am Ende. 16 Anfänge für das Christsein von morgen,
Gütersloher Verlagshaus, 2023.



Elmar Salmann OSB:
Zwischenzeit. Postmoderne Gedanken zum Christsein heute,
Schnell Verlag, Warendorf 2004.



André Flimm
ist Pfarrer im Kirchenkreis Kirchhain der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und Mitglied im Vorstand des EB Hessen.

AUSPROBIERT



Von LUV zum Sommernachts(t)raum und wieder zurück

LUV ist ein Inspirations-Workshop – voll digital oder offline vor Ort durchführbar mit sechs Einheiten für offene Menschen, Sinnsucher:innen und spirituell Interessierte. Der Sehnsucht nach „Mehr“ wird hier gemeinsam nachgespürt. In einer hörenden Suchbewegung begibt sich die teilnehmende Gruppe tiefer ins Leben hinein, hört kurze Impulse, probiert Dialogformen aus und geht gemeinsam auf die Reise. Die Maria-Magdalena-Gemeinde (Drais-Lerchenberg) hat der Kurs so sehr inspiriert, dass ein Folgekurs weiterentwickelt wurde. Der partizipative und explorative Ansatz hat überzeugt. Dich vielleicht auch, dann probier den Kurs gerne aus.

<https://luv-workshop.de>

ANGELESEN



Wir werden alle verwandelt werden

In seinem zweiten Gedichtband verhandelt der Lyriker und Spoken Word-Künstler Marco Michalzik seine Dorfkindheit in den 90er-Jahren und das Aufwachsen in einer fundamentalistisch-christlichen Gemeinschaft. Texte zwischen Herkunft und Zugehörigkeit und auf der Suche nach einer Sprache für die eigene Körperlichkeit. Seine Gedichte spüren Scham, Wut und Trauer nach, genauso wie Freundschaft, Sexualität und Spiritualität und unternehmen dennoch den Versuch, von und über Gott zu sprechen und legen nahe, dass Beten und Schreiben nicht voneinander zu trennen sind.

Marco Michalzik: *Wir werden alle verwandelt werden*, Lektora 2023, 104 Seiten, 14,80 Euro

ANGEHÖRT



Podcast: Die Haltestelle

An der „Haltestelle“ begrüßen euch Kira und Felix Stütz und heißen dort spannende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens willkommen, um mit ihnen über Gott und die Welt zu schnackeln. Und vor allem über das, was sie als Menschen ausmacht. Sie sprechen über Glaube und Unglaube, Sinn und Unsinn, Spiritualität und Sinnlichkeit. Gemeinsam mit ihren Gästen gehen sie den Grundfragen des Lebens auf die Spur. Ein regelmäßiger Halt für all die leisen Zwischentöne und die Farben des menschlichen Seins. Ein Podcast mit Deep-Talk-Garantie und so manchem zum Schmunzeln und Nachdenken.

Überall wo es Podcasts gibt, auf Instagram @podcast_die_haltestelle

<https://die-haltestelle-podcast.de/>

AUSPROBIERT



Kirche Kunterbunt

Zwischen Chaos und Gott-voller Begegnung, zwischen Glauben und Zweifeln, zwischen Glitzerwimperntusche und Konfetti, zwischen Jung und Alt – genau da findet Kirche Kunterbunt statt. Als frische Ausdrucksform von Kirche (FreshX) richtet sie sich wild, frech und wundervoll an Menschen, denen Kirche bisher fern ist. Dabei hat sie Kinder und ihre Bezugspersonen im Blick. Kirche Kunterbunt ist kein neues Kinderprogramm. Vielmehr entdecken hier Ältere und Jüngere mit allen Sinnen neu den christlichen Glauben. Seit 2018 wächst Kirche Kunterbunt im ökumenischen Miteinander. Mittlerweile sind es über 300 Initiativen.

<https://www.kirche-kunterbunt.de/>

Wie sieht das Pfarramt der Zukunft aus?

Notwendige Veränderungen für die nächsten Generationen

„Die jungen Pfarrer:innen von heute wollen nichts mehr arbeiten.“ Diesem Vorwurf sehen sich junge Menschen, die neu ins Pfarramt starten, häufiger ausgesetzt. Und tatsächlich: in verschiedenen Landeskirchen gibt es Forderungen nach Veränderung im Pfarramt, die zumeist auf Arbeitsreduktion abzielen.

Die Gründe für den Wunsch nach Veränderung sind vielfältig – nur einer ist abzulehnen: die kollektive Faulheit einer Generation, die vereinzelt propagiert wird. Vielmehr ist zuallererst der demografische Wandel zu nennen, der gerade auch die Kirche trifft: Die geburtenstarken Jahrgänge gehen in diesen Jahren in den Ruhestand, gleichzeitig kommt bei weitem nicht so viel Nachwuchs nach, wie nötig wäre, um alle offenen Stellen zu besetzen – kein spezielles Problem der Kirche (Stichwort: Fachkräftemangel). So verdichtet sich die gleiche Arbeitsfülle auf deutlich weniger Personen.

Auch weitere gesellschaftliche Prozesse sind im Wandel und beeinflussen die pfarramtliche Praxis: So ist bei verheirateten Paaren auch im Pfarrhaus das Doppelverdiener Modell angekommen – was umgekehrt dazu führt, dass auch Pfarrer:innen sich um den Haushalt kümmern oder Elternzeit nehmen. Und nicht zuletzt ist das schon seit einiger Zeit virulente Thema Burnout im Pfarramt ein wichtiger Grund für „Kurskorrekturen“ in der Arbeitsweise.

Soweit der Befund – doch was sind die Lösungen? Im Folgenden werden einige Ansätze vorgestellt, die unter jungen Pfarrer:innen diskutiert werden – wohl wissend, dass es die eine Musterlösung nicht gibt.

Ein bereits in verschiedenen Landeskirchen (z. B. Bayern, Westfalen) angewandter Versuch ist eine Arbeitszeitenregelung: Das Pfarramt ist an sich sehr flexibel und hat oftmals keine Arbeitszeitbegrenzung, weswegen der Aufwand nach oben offen ist: 30 bis 50 Wochenstunden bei einer 50-Prozent-Stelle sind nicht ungewöhnlich. Ein Weg besteht also darin, eine (durchschnittliche) Wochenarbeitszeit einzuführen, anhand bestehender Modelle Stellen zu bemessen (z. B. Terminstunden-Modell) und ggf. anzupassen.

Eine weitere Möglichkeit besteht in der Reduktion bestimmter Arbeitsfelder. Im württembergischen Kontext werden hierbei zwei Bereiche häufiger genannt: Der Schulunterricht und die kirchliche Verwaltung im Pfarramt. Für beide Bereiche gibt es Vertreter:innen, die diese gerne aus dem Pfarrberuf ausklammern würden (und Beispiele in anderen Landeskirchen) – aber auch, und darin liegt das Problem, jeweils große Befürworter:innen, denen damit etwas Wichtiges verloren ginge.



Ein letzter wichtiger Punkt sind gemeindeübergreifende Kooperationen und eine gabenorientierte Aufteilung: Unter den genannten Umständen ist es nicht mehr möglich, dass in allen Orten alles angeboten wird und jede Pfarrperson alles macht. Vielmehr müssen benachbarte Gemeinden über die Grenzen hinweg miteinander kooperieren, Aufgabenfelder zusammenlegen und ggf. gabenorientiert entscheiden, wer davon was übernimmt. Dann entsteht für die einzelnen Pfarrer:innen Entlastung, wobei dieser Weg ein hohes Maß an Absprachen erfordert.

Fest steht: Pfarrer:innen, Gemeinden und Kirchenleitungen müssen sich klar machen, dass es so wie bisher einfach nicht mehr weitergeht, dass das Pfarramt sich verändern muss und dann eben nicht mehr alles geht. Denn die Alternative wäre, dass noch weniger Menschen sich für diesen Beruf entscheiden oder wieder abspringen. Das Pfarramt muss auch unter den neuen Bedingungen attraktiv sein, damit es eine Zukunft hat.

Dieser Beitrag bezieht sich auf den Kontext der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Die dargestellten Probleme und Beispiele überschneiden sich aber durchaus mit anderen Landeskirchen.



Jonas Frank

ist Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, zurzeit im unständigen Dienst in Rutesheim und Mitglied im Vorstand des EB Württemberg.



Vielfalt begrüßen

Evangelische Spiritualität der Zukunft

Was ist unbedingt notwendig für Kirche und Pfarrberuf? Sowohl angesichts steigender Kirchengaustritte als auch zur Selbstverortung in einer pluralen Welt erscheint es unerlässlich, das eigene Profil zu schärfen. Doch bedeutet dies eine Reduktion kirchlicher Handlungsfelder? Und muss Pluralisierung notwendig als Aufweichen von Konturen wahrgenommen werden? Was braucht es für eine pluraler werdende Kirche der Zukunft? Was braucht es, um Vielfalt getrost begrüßen zu können? Solchen und ähnlichen Fragen begegnen Überlegungen zum Verhältnis von Profil und Pluralität, von Profil und Offenheit. Exemplarisch werden hierzu in zwei Beiträgen die Aspekte „Evangelische Spiritualität“ und „Interreligiöse Kompetenzen im Pfarramt“ mit verschiedenen Gesprächspartner:innen beleuchtet.

Christliche Spiritualität wurde von den kirchenleitenden Organen neu als „Kernaufgabe der Kirche“ und als „Schwerpunkt“ beschrieben. (Impulspapier, S. 3)

Evangelische Spiritualität fassen und Diskurse anstoßen – dazu hat ein „Kernteam“ der bayerischen Landeskirche jüngst mit „Grundannahmen und Impulsen zur Förderung spiritueller Lebens in der ELKB“ vom 28.11.2023 entscheidend beigetragen.

In einem weiten Verständnis von Spiritualität werden definitorische Grundaussagen getroffen, Projekte vorgestellt und Vorschläge für bessere Vernetzung und mehr Offenheit in der Praxis gemacht. Dies sind wichtige Schritte.

Neben der Frage, wo sich Kirche spirituell öffnen sollte, muss immer die Frage stehen, wo Kirche ihre spirituellen Kernaspekte sieht. Ein Bild der spirituellen Landschaft der evangelischen Kirche, welches sich nur aus dem exemplarischen

Wahrnehmen der Vielfalt von lokalen Angeboten zusammensetzt, läuft Gefahr, einen gemeinsamen roten Faden bis zur Unkenntlichkeit zu umspielen. Christliche Spiritualität scheint dann aufzugehen im gesamtgesellschaftlichen Phänomen individueller und pluraler spiritueller Suchbewegungen. Dieser Artikel legt den Fokus gerade auf die Frage nach dem Spezifikum evangelischer Spiritualität und versteht sich als Beitrag zum angestrebten Diskurs. Zitate aus einer Umfrage meinerseits an Geistliche Mentor:innen des neuen Vikariates in Bayern werden anonymisiert eingewoben.

Evangelische Spiritualität als Beziehungsgeschehen

„Christliche Spiritualität eröffnet Räume für ein Beziehungsgeschehen, für lebendige Gotteserfahrung“: Sie setzt den Menschen neu in Beziehung zu Gott, dem Nächsten, sich selbst und der Welt. (Impulspapier, S. 6)

Weite Räume – und doch Räume, die klarer Grenzen bedürfen. In evangelischer Freiheit und trotz der Individualität unserer Zeit, führt evangelische Spiritualität den Menschen zurück in Bezogenheit, Gemeinschaft und Verantwortung. Kirche ist nicht nur spiritueller Ort, sondern auch spirituelle Gemeinschaft. Als solche steht sie ein für ein bestimmtes Beziehungsgeflecht zwischen Gott, Selbst, Nächstem und Welt. Menschen fühlen sich dieser Gemeinschaft verbunden, wenn sie dieses Gottes-, Selbst- und Weltbild (Meaningsystem) teilen. Ob spirituelle Erfahrung des Einzelnen auch christliche Spiritualität ist oder wird, ist abhängig vom Kontext und Meaningsystem des Einzelnen, mit dessen Hilfe Erfahrungen plausibilisiert, interpretiert und eingeordnet werden.

Christliche Spiritualität ist auf den dreieinigen Gott als Gegenüber extra nos ausgerichtet. Sie findet ihre Grenze da, wo Trinität aufgelöst wird in eine allgemeine Göttlichkeit, oder ein personales Gottesbild verneint wird.

Christliche Spiritualität changiert zwischen den Polen „Alles ist gut“ und „Nichts ist gut“.

Die Grenze christlicher Spiritualität sehe ich im Unvermögen, auf Heil und Erlösung eine klare Antwort geben zu können.

Evangelische Spiritualität verbindet innen und außen und meint den Menschen als Ganzes mitten im Heilswerk Gottes.

Evangelische Spiritualitätsformen pflegen den inneren Menschen und tragen in die befreit gelebte Weltverantwortung.

Das Verhältnis von Profil und Offenheit

Als Profil und Spezifikum christlicher Spiritualität sind nicht ihre Formen, sondern ihre Ausrichtung zu fassen. Diese Ausrichtung verhindert, dass evangelische Spiritualität allzu beliebig und marktkonform wird und an Tiefe verliert, erlaubt aber eine Pluralität an Angeboten. Um mit spiritueller Öffnung verlorene Schäfchen zu erreichen, ohne kirchliches Profil zu verwischen, darf evangelische Spiritualität nicht in ein zwanghaft anmutendes Streben nach neuen Kirchenmitgliedern verfallen, sondern muss ausgerichtet bleiben auf den Aufbau von Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten sowie auf das kirchlich spezifische Meaningsystem. Dies ist die Messlatte sämtlicher Formen von Spiritualität, die für sich in Anspruch nehmen, evangelisch zu sein und in kirchlichem Kontext zu stehen. Besonders zu berücksichtigen ist dies für kirchliche Angebote, deren Formen aus anderen religiösen oder nicht-religiösen Traditionen entlehnt sind.

Die Zahnräder der Tradition und Innovation greifen ineinander, um verschiedene Angebote offenzuhalten und neue zu entdecken. Die Spiritualität des und der anderen will wahrgenommen werden, und zwar nicht als enge oder weite, als

antiquierte oder esoterische, sondern als willkommene und berechtigte. Man muss realistisch sein: Es wird schon aufgrund der personellen Engpässe nicht möglich sein, Angebotsvielfalt überall lokal abzubilden. Die lokale Praxis darf und muss selektiv sein, denn es ist die persönliche Begeisterung der Ehren- und Hauptamtlichen, die bestimmte spirituelle Formen begründet. Pluralität kann in der Praxis nur in Form des Verwiesenwerdens auf Angebote anderer gelingen, in enger Abstimmung mit Maßnahmen zur Koordination und Orientierung. Die Aufforderung zu mehr lokaler und überlokaler Vernetzung spiritueller Angebote und die Gestaltung einer Website, wie im Impulspapier vorgeschlagen, adressieren diese Notwendigkeit.



Franka Böhm

studiert evangelische Theologie in Heidelberg, kommt aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und ist Klezmer Klarinetistin.



© Joachim Baumgardt

Friedensgebet des Rates der Religionen, Nürnberg.

Vielfalt begrüßen

Interreligiöse Kompetenzen im Pfarramt

Im Austausch mit Dr. Thomas Amberg und Dr. Johannes Wachowski

Interreligiöse Kompetenzen im Pfarramt – was ist darunter zu verstehen?

Thomas Amberg: Es geht um ein heilsames Aufwachen, ein Gewährwerden, das mit der Feststellung verbunden ist, dass in einer in wachsender Vielfalt begriffenen Gesellschaft, Christsein und Evangelischsein neu zur Sprache gebracht werden müssen. Interreligiöse Kompetenz bezeichnet eine Grundoffenheit und die Fähigkeit zu dieser Übersetzungsleistung in eine plurale und immer pluraler werdende Welt hinein. Interreligiöses Arbeiten ist dabei sehr sozialraumabhängig. Im Pfarrberuf trifft man auf plurale Lebensrealitäten vor Ort. Es gibt in vielen Stellenausschreibungen heute, gerade in städtischen Sozialräumen, explizit den Hinweis „interreligiöse Kompetenz gewünscht“. Man muss also die verschiedenen Felder kirchlichen und pastoralen Handelns im Plural denken. Es wird erwartet, dass kirchliches Handeln in Absprache und Zusammenarbeit mit anderen Religionen stattfindet. Man muss jetzt nicht gleich ein Islamwissenschaftsstudium nachlegen, aber es sollte die Fähigkeit und Bereitschaft bestehen, sich entsprechend zu informieren, wenn zum Beispiel eine christlich-muslimische Trauanfrage kommt. Es ist gut, wenn gerade interreligiöse pastorale Anfragen die Theologin, der Theologe vor Ort begleitet und kein Beauftragter für interreligiösen Dialog. Und dann darf es auch wieder gut sein.

Relativiert interreligiöser Dialog das eigene Profil?

Wir denken, wir wissen ja, was eigentlich evangelische Kirche sein heißt und haben manchmal die Tendenz, zu glauben, dieses ganze Interreligiöse sei verbunden mit einer akademischen Theologie, die mit unserer Gemeindegewirklichkeit nichts zu tun hätte. Nein, Kirche sollte nicht marktkonform werden. Wenn man sich am Glauben bedient, wie an einem Supermarktregal, wird er an Tiefe verlieren. Reicher und lebendiger Glaube ist kein statischer Glaube, sondern ein Glaube der sich herausfordern und in Frage stellen lässt. Aus vertrauten Denk- und Sprachmustern heraus und ohne Angst über Grenzen zu gehen, ist für mich eine jesuanische Haltung. „Wenn wir einander begegnen erfahren wir, wer wir sind.“ Das ist der Leitspruch von Brücke-Köprü. Ich merke selbst, wie ich als Christ und Mensch durch die Begegnung mit anderen Religionen gewachsen bin. Sich dieser Fremdheit und Verwundbarkeit auszusetzen, vertieft den Glauben. Es ist horzonterweiternd, wenn man im Rahmen eines Praktikums mal eine solche Umgebung kennenlernt. Ich würde mir wünschen, dass gerade diejenigen, denen interreligiöser Dialog eher fern liegt, mal über den Tellerrand gucken und interreligiöse Begegnungen als Bereicherung erfahren würden.



Dr. Thomas Amberg ist Pfarrer und Islamwissenschaftler und Theologischer Leiter von Brücke-Köprü in Nürnberg, Basisarbeit christlich-muslimische Begegnung. www.bruecke-nuernberg.de

Interreligiöse Kompetenzen im Pfarramt – was ist darunter zu verstehen?

Johannes Wachowski: „Ein guter Ausleger muss so werden, dass er den Verfasser des Textes besser versteht als dieser sich selbst verstand.“ (Schleiermacher, 1838) Wenn man hermeneutisch gut ausgebildet ist, hat man eine große Sprachkompetenz. Das ist die beste Voraussetzung für interreligiöse Kompetenz. Man hört dem anderen zu und versucht ihn in seiner Religiosität zu verstehen, vielleicht besser, als er sich selber in seiner Religiosität versteht. Ein Pfarrer muss immer changieren. Auf der einen Seite sieht er in einem diskursiven, relativen Milieu seine Tradition als eine von vielen. Auf der anderen Seite liturgisch-doxologisch feiert er fast so, als ob es die Einzige wäre. Das Wichtigste ist, denke ich, dass man auch einen relativen Standpunkt einnehmen kann. Absolutheitsanspruch ist kein Triumphalismus. Vom Glauben her ist alles, obwohl es relativ ist, wichtige Wahrheit, aber wenn wir im Diskurs sind, schauen wir auf die eigene historische Bedingtheit, auf die eigene historische Relativität und kommen so mit anderen ins Gespräch. Zehn Gebote des Interreligiösen zu finden, Bausteine auf die man sich einigt, das meine ich nicht. Pluralismus darf nicht reduktionistisch gleichgemacht werden, sondern er muss in Differenz gelebt und ertragen werden.

Was ist besonders am Gespräch mit dem Judentum?

Wichtig ist für jedes interreligiöse Gespräch im eigenen Pfarramt, dass man ständig die eigene Religion hinterfragt und nach Wahrheit bohrt. Welche Wege teilen wir mit anderen Religionen? Aber rein pragmatisch: Kirche vor Ort ist vor Ort. Es geht zunächst ganz basal darum, dass man sich ein wenig begegnet, dass man das überhaupt schafft. Leute treffen, miteinander essen, miteinander trinken, vielleicht Texte lesen, zu Gast in einem Gottesdienst sein... Man hat auch als Pfarrer da gewisse Vorbildfunktionen, insbesondere in einem Dorf nochmal mehr als in der Stadt, denke ich. Wenn es aber keine Buddhisten gibt, wird vor Ort eher kein christlich-buddhistisches Gespräch stattfinden. Sonst kann man sich auch verlieren. Mit dem Judentum muss man allerdings auch reden, wenn sie vor Ort nicht anwesend sind. Das Judentum muss man immer mitdenken, weil wir einen Common Ground haben in Bezug auf den Textbestand, die Tradition, die gemeinsame Geschichte von Juden und Christen etc.



Dr. Johannes Wachowski ist Pfarrer der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Wernsbach und 1. Vorsitzender von BCJ.Bayern, Verein für jüdisch-christliche Begegnung. www.bcj.de



© Simon Malik

Zirkel der Offenheit – Stärkung und Wagnis

Die Auseinandersetzung mit Fremdheit, sei es der Dialog mit anderen Religionen oder anderen Spiritualitäten, fordert das Gottes-, Selbst- und Weltbild heraus. Die dadurch nötig werdende Neukonstitution der Beziehungen zu Gott, Selbst, Nächstem und Welt führt zu einer Stärkung von Glauben, Gemeinschaft und christlichem Profil. Aus dieser neu gewachsenen Sicherheit und Vertiefung heraus entsteht neue Bereitschaft zu Offenheit und Begegnung. Sich in diese Spirale hineinzubegeben, zeugt von einem starken Glauben, der bereit ist, sich anfragen zu lassen. Profilierung und Pluralitätskompetenz zeigen sich als zwei Brennpunkte des Zirkels der Offenheit, die sich gegenseitig vertiefen. Ein Glaube, der solche Herausforderung von sich weist, wird weder Gewissheit noch Freimütigkeit ausstrahlen.

Franka Böhm

KR Mirjam Elsel, Baufratze für Interreligiösen Dialog und Islamfragen, und Dr. Axel Töllner, Landeskirchlicher Beauftragter für christlich-jüdischen Dialog der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern im Gespräch mit Steven Langnas, Rabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg (IKGN).



Sorgt euch nicht

Ein Gespräch mit Matthias Drobinski über die Kirche von Morgen

Wenn Sie an das Thema „Zukunft der Kirche denken“, was geht Ihnen durch den Kopf?

Dass dieses Thema ungefähr genauso lang diskutiert wird, wie ich im Beruf bin. Aber dass die Situationen immer wieder neu sind. Wir sind ja in einer gesellschaftlichen Lage, die sehr volatil geworden ist, in der sich sehr viel geändert hat. Vor fünf Jahren hätte sich keiner vorstellen können, dass wir eine Pandemie hinter uns haben und es einen russischen Angriffskrieg auf die Ukraine geben wird. Aktuell leben wir in einer Welt, in der vieles, was vorher lange sicher schien, unsicher geworden ist. Da ist es schon auch gut, immer wieder neu zu fragen: Wo verorten wir uns als Kirchen? Was sind christliche Antworten?

Aber ich finde es gerade deshalb spannend, weil die Kirchen jetzt erst begreifen, dass sie ganz viel von ihrer institutionellen Macht werden abgeben müssen. Und das in einer Zeit, in der im Grunde Sinnantworten oder religiöse Antworten gefragt wären. Aber viele Leute interessiert es nicht mehr.

Wo und warum brauchen wir die Kirche(n) überhaupt noch? Oder ist die Frage vielleicht schon falsch gestellt?

Wenn man Jesus zugrunde legt, ist die Frage falsch gestellt. Er hat ja seinen Jüngern nicht versprochen, wir werden eine schöne Kirche haben, sondern ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt. Das ist eine sehr persönliche Zusage, die den Menschen gilt, die an ihn glauben bzw. allen Menschen, die da vor sich hinleben auf dieser Welt. Ich glaube aber, dass es einer Gesellschaft guttut, wenn sie diese Institutionen hat. Es ist vielleicht doch ganz gut, dass das, was das Christliche ausmacht, auch in dieser Gesellschaft ist. Christ:innen sind Menschen, die sich sehr für das Gemeinwesen engagieren. Das zweite ist der sozialpolitische Einfluss über ihre Vereine, die Diakonie etc. Ich glaube jedoch, das Wichtigste ist Folgendes: Inmitten einer Gesellschaft, in der Unfehlbarkeitserklärungen wachsen, die Gottesfrage und das Gottesgerücht als Verunsicherungsfaktor aufrechtzuerhalten.

Es ist eine paradoxe Situation: Jahrhundertlang haben die Christ:innen eigentlich dafür gesorgt, dass Unfehlbarkeitserklärungen in die Welt kamen. Nun aber gilt es, die Gottesfrage in neuer Hinsicht offenzuhalten. Es gibt eine Dimension, die außerhalb dessen ist, was Politik, Staat, Wirtschaft in Rechnung ziehen. Und das ist das Religiöse. Alles Erfolgs-, Macht- und Wohlstandsdenken steht unter einem Vorbehalt. Das können die Christ:innen offenhalten – auch als Minderheit. Das stellt dann auch Dinge immer wieder in Frage. Wo bleibt die Menschlichkeit in eurem Handeln? Wo bleibt das, was wir als christlich definieren? Das ist eine Rolle bzw. eine Wirkung, die sich der Staat, die Institutionen, auch die Menschen im Land durchaus wünschen sollten.



Felix Stütz

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und promoviert in der Systematischen Theologie.

© Elisa Hammerbacher

Welche Chancen und Risiken sehen Sie für die Kirche in der aktuellen Situation?

Also zunächst sehe ich die Gefahr, sich ins Ungefähre zu verdünnisieren, sich im Grunde als eine Art NGO zu begreifen. Politisches und soziales Engagement sind gut und wichtig. Das Problem ist aber, nicht mehr zu wissen, woher es kommt und woran es hängt. Sich eben nicht mehr als religiös zu begreifen. Die andere Gefahr ist, ins Identitäre reinzurutschen, sich als Abgrenzungs- und Ausgrenzungsgemeinschaft zu begreifen, die das Eigene sichert.

Können Sie kurz skizzieren, was Sie unter Kirche verstehen?

Es ist ein Doppeltes: Eine Gemeinschaft, die eine Institution findet, die nicht einfach frei flottierend ist. Und dann das Bewusstsein, dass sie eben mehr ist als nur die Gemeinschaft von Menschen, sondern dass sie gebunden ist an eine Macht, an Gott, an den Glauben an Jesus Christus.

Welchen Text aus der Bibel für die Zukunft der Kirche sollte Ihrer Meinung nach öfters bedacht werden?

Dieses „Sorgt euch nicht“ (u. a. Phil 4,6). Das hört sich jetzt blöd an, weil Kirchen auch viel mit berechtigter Sorge zu tun haben, aber ich erlebe derzeit viel Verzagtheit und geradezu ein Beharren in Resignation. Nicht selten komme ich in Versammlungen mit Pfarrer:innen und bin der einzige Optimist, der sagt, ihr werdet trotz allem wichtig bleiben und es wird weiterhin eine Rolle für Kirche geben. Der starke Kontakt zu den Menschen, das ist eine enorme Chance. Außerdem hat die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung nochmal gezeigt, wie wichtig die Persönlichkeiten und jeweiligen Personen sind. Die einzelnen Menschen werden wichtiger. Die beiden Kirchen als Institutionen funktionieren sehr viel stärker mittlerweile von unten nach oben. Das, was vor Ort da ist, wird wirken oder auch nicht. Das Territorialprinzip wird sich jedoch so nicht halten.

Welche Schlüsse ziehen Sie aus dieser Erkenntnis auch im Zusammenhang mit der ForuM-Studie?

Die „Pastoralmacht“ muss sich kontrollieren lassen, sie muss auch immer wieder neu begründet werden. Machtleugnung ist eine der schlimmsten Formen von Machtausübung, die gerade in der evangelischen Kirche häufig zu finden ist. Umso mehr jedoch sollte die Reflektion solcher Verhältnisse, Kontrolle dieser und das Abgeben von Macht und Machtstrukturen im Vordergrund stehen. Das ist eine permanente Übung.

Welche Konsequenzen müssen gezogen werden, damit es nicht nur bei schönen Worten bleibt?

Erstmal muss die Aufklärung weitergehen. Also die Frage „Was ist passiert?“ muss zentral oder in den Landeskirchen bearbeitet werden. Am besten auch mit Tiefenbohrungen und der Frage nach den Verantwortlichkeiten. Das ist jedoch noch keine Aufarbeitung. Zu dieser gehört, dass der Beteiligungsbeitrag weiter ausgebaut wird. Und zwar als Partner auf Augenhöhe. Dazu gehört sicher auch eine angemessene Entschädigung. Die evangelische Kirche wollte das ja lange nicht thematisieren unter dem Vorbehalt, dass alles nur Einzelfälle wären. Und schließlich gilt es auch, Unversöhntheit auszuhalten.

Das wird ein langer Prozess...

Das geht erst los. Und wird nie abgeschlossen sein. Das merkt gerade die katholische Kirche. Ich wundere mich, wie wenig die evangelische Kirche von der katholischen Kirche gelernt hat. Es geht immer weiter. Es muss immer weiter gehen, weil es ein lebenslanger Prozess ist.

Denken Sie, dass der Begriff „Volkskirche“ – in dem Sinne, dass Menschen unterschiedlicher soziokultureller Hintergründe vorkommen – auch in Zukunft für die Kirche eine Rolle spielen wird?

Ja, sie sollte es auf jeden Fall versuchen. Zum Glück sind die Kirchen in vielem ein bunter Haufen. Aber die Einengung auf bestimmte Milieus nimmt zu. Es sind die besser Gebildeten, die Reichen, die bildungsbürgerlichen Schichten, die es auch toll finden, sich da zu verorten. Die Option für die Armen bedeutet letztlich häufig, dass man über andere redet, denen man Gutes tun will. Das ist schwer aufzuhalten. Wegen ihres Auftrags werden die Kirchen das jedoch immer bekämpfen müssen. Also, holt auch die Leute rein, die nicht von vornherein eure Peergroup sind.

Welche drei Schlüsselthemen sehen Sie für die Kirche der Zukunft?

Die Frage nach Gott offen zu halten. Sicher auch Bildung, also Weitergeben dessen, was die Kirche auch an Schätzen weiterzugeben hat. Und das Dritte ist die Option für die Armen, die Schwachen. Macht die Kirche nicht zu einer selbstreferenziellen Veranstaltung, sondern schaut, wer ist das, wer ist trostbedürftig, wer kommt als Geflüchteter in existenzieller Not, wer ist von der Erderhitzung bedroht. Darum geht's.

Die Fragen stellte Felix Stütz.



Matthias Drobinski

ist Chefredakteur der Zeitschrift „Publik-Forum“

© Alessandra Schelmegeger

Digital authentisch sein

Wie Pfarrer:innen auf Instagram punkten

Im Schnitt verbringt jede:r 14- bis 29-Jährige in Deutschland 69 Minuten pro Tag auf Social Media. 79 Prozent jener Altersgruppe nutzen Instagram mindestens einmal in der Woche, so die Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2023. Wenn Kirche an den Orten stattfinden möchte, an denen Menschen Zeit verbringen, so muss sie auch im digitalen Raum präsent sein.

Wenn ich aber christlichen Content auf Instagram, TikTok oder YouTube verfolge, stoße ich schnell auf Inhalte, die unangenehm auf mich wirken. Fremdscham oder Entrüstung lösen sie in mir aus und ich habe den Eindruck, dass in jenen Inhalten christlicher Glaube und Kirche nicht authentisch repräsentiert werden.

Was aber macht eine authentische Repräsentation von Kirche aus? Wie kann eine Pfarrperson im digitalen Raum authentisch wirken und so ein realistisches und positives Bild christlichen Glaubens vermitteln?

Der Paderborner Praktische Theologe Christoph Wiesinger beschreibt in seiner Dissertation das Phänomen „Authentizität“ nicht als Eigenschaft, die eine Person besitzen oder sich aneignen kann. Authentizität wird vielmehr im Prozess der persönlichen Begegnung zwischen Menschen erfahren. Ein Mensch ist nicht einfach authentisch, ich nehme ihn vielmehr als authentisch wahr. Damit es zu dieser Wahrnehmung kommt, muss eine Person die Erwartung des Gegenübers an die auszufüllende Rolle einerseits erfüllen, aber andererseits die Erwartung sprengen, indem sie sich in Auftreten und Praxis dem Klischee entzieht. Authentizität entspringt „der Differenz zwischen Erwartung und Erfahrung“, so Wiesinger.



Julia Schnitzlein auf Instagram: @juliaandthechurch



Nicolai Opifanti und Sarah Schindler auf Instagram: @pfarrerausplastik

Ich habe auf Instagram nach Pfarrpersonen gesucht, deren Auftreten ich intuitiv als positiv und authentisch wahrnehme und möchte im Anschluss an Wiesingers Authentizitätsbegriff darstellen, inwiefern sie traditionelle gesellschaftliche Erwartungen an die Pfarrer:innenrolle erfüllen.

Leben

Die Pfarrpersonen zeigen auf Social Media den Follower:innen ihren Pfarralltag. Dargestellt werden all jene Aspekte, die auch nicht kirchlich sozialisierte Menschen mit dem Pfarrberuf verbinden: Beerdigungen und Sonntagsgottesdienste, Kirchen und Gemeindesäle, Predigtvorbereitung und Bibellektüre. Dazu geben sie aber ebenfalls einen Einblick hinter die Kulissen ihres Berufs und erzählen von anstrengender Verwaltungsarbeit, eigener Betroffenheit bei einer Beerdigung oder der Schwierigkeit, genug Zeit für die eigene Familie im Alltag einzuräumen.

Kirche

Die Pfarrpersonen sind bei einer Kirche angestellt, bewegen sich innerhalb ihrer Strukturen und bekennen sich damit indirekt zu Kirche als Institution. Dennoch bleiben sie kritisch und scheuen sich nicht davor, Missstände offen zu benennen und ihnen entgegenzuwirken. Sie solidarisieren sich mit von Kirche geschädigten und diskriminierten Menschen und zeigen so, dass für sie der Schutz des einzelnen Menschen über dem Ansehen der Institution steht.

Glaube

Jene Pfarrpersonen vermitteln auf ihren Kanälen ein klares Bekenntnis zum christlichen Glauben und lassen die Rezipientinnen an ihrer Gottesbeziehung teilhaben. Daneben benennen sie aber auch eigenen Zweifel und Unglaube, Ratlosigkeit und Unverständnis.

Verkündigung

Einer der zentralen Aufgaben des Pfarrberufes ist die Verkündigung des Evangeliums. In den Beiträgen findet sich der Grundbestand christlicher Theologie: Ein den Menschen zugewandter Gott, Christus als Lehrer und Mittler, Gott und Mensch, die heilige Geistkraft als Stärkende und Begleiterin.

Sprache

Das Teilen von theologischen Aussagen erfolgt allerdings nicht im Aufzählen und Reproduzieren von Glaubenssätzen, sondern jede Pfarrperson versucht mit eigenen, für sich selbst durchdachten, einfachen und präzisen Worten Theologie zu vermitteln. Simple Antworten auf komplexe Fragestellungen werden vermieden. Dabei wird bewusst auf „Kirchensprech“ verzichtet, um Barrieren gegenüber Menschen traditionell kirchenferner Milieus abzubauen. Anglizismen und Jugendsprache kommen zum Einsatz, aber nie aus der Motivation einer Zielgruppenanpassung heraus. Sie sind Teil des individuellen, täglich genutzten und vom Milieu geformten Wortschatzes der Person und fließen daraus in die Online-Kommunikation ein.

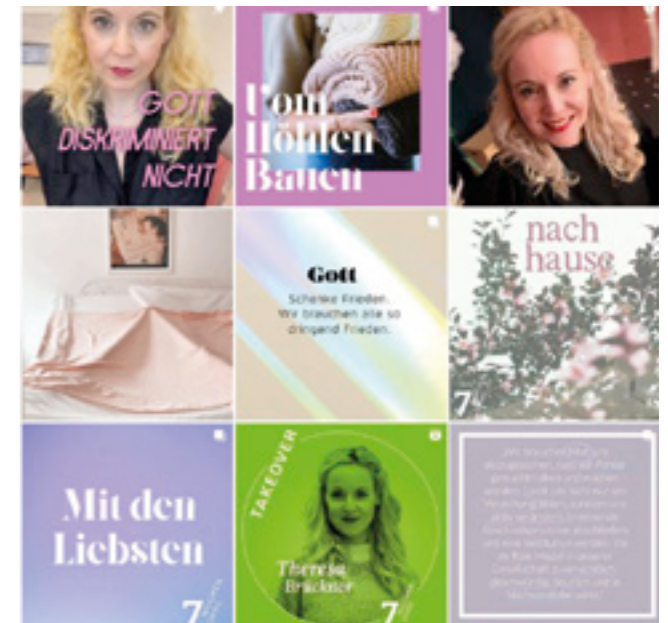
Medialität

Die Bilder auf den Kanälen der Pfarrpersonen bedienen sich der klassisch-kirchlichen Ikonografie. Zu sehen sind Kirchen, Friedhöfe, Kreuze, Mariendarstellungen und die Pfarrpersonen selbst im pechschwarzen Talar. Doch die Person im Talar trägt selbstbewusst Tattoos und gefärbte Haare, die Kirche ist bunt geschmückt oder das Kreuz steht an „weltlich gelesenen“ Orten – Kirche ist ebenso vielfältig wie die Menschen und deren Leben in ihr auch, wird den Follower:innen vermittelt.

Digitale Kirche



Wer sich selbst ein Bild von Pfarrpersonen auf Instagram machen möchte, dem seien die Mitglieder des evangelischen Influencer-Netzwerkes yeet (@yeet_netzwerk) ans Herz gelegt, zu dem unter anderen Theresa Brückner (@theresaliebt), Nicolai Opifanti (@pfarrerausplastik) und Julia Schnitzlein (@juliaandthechurch) gehören.
<https://yeet.evangelisch.de/>



Theresa Brückner auf Instagram: @theresaliebt

Kurz, knapp, ausdrucksstark

Die Formen, in denen die Inhalte präsentiert werden, sind dagegen überhaupt nicht an kirchliche Gattungen angepasst. Auf Instagram ist kein Raum für eine 20-minütige Predigt oder eine detaillierte Homilie. Vielmehr wird sich der interner Logik und Ästhetik der Plattform bedient. Ausdrucksstarke Bilder werden erst durch Bildunterschriften inhaltlich ergänzt, um die Aufmerksamkeit der durchscrollenden Menschen auf einen Blick zu erregen, bevor sie zum nächsten Post weitergehen.

Kreativ Interesse wecken

Pfarrpersonen auf Social Media nehmen ihre Rollen im Auftrag der Kirche wahr, aber füllen sie „authentisch“ aus. An den fünf Aspekten wird deutlich, dass Authentizität stets ein subversives Element enthält und in der Differenz erfahrung bestehende Klischees, Ordnungen und Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt werden. Diese Irritation kann bei Nutzer:innen sozialer Netzwerke, die Kirche und christlichem Glauben neutral-distanziert bis kritisch gegenüberstehen, dafür sorgen, dass deren Interesse an kirchlichem Leben geweckt wird. Sie entdecken, dass die Pfarrerin tatsächlich Pfarrerin ist – aber gleichzeitig anders als gedacht: kreativer, frömmer, lebensfroher, undogmatischer, sprachloser, kritischer, alltäglicher, zweifelnder.



Theresa Landmann
studiert evangelische Theologie in Leipzig



Leben im Umbruch

Kirche für junge Erwachsene: eine Herausforderung

„Wir hätten gerne noch ein gutes Angebot für junge Erwachsene in unserer Gemeinde.“ Dieser Wunsch taucht in der Kirche häufiger auf: **Unabhängig, ob in der Stadt oder auf dem Land, ob eher konservativ oder eher liberal – die Angebote für die Gruppe „Junge Erwachsene“ (meistens auf die Altersspanne 20-35 Jahre bezogen) werden als Schwachstelle des kirchlichen Lebens ausgemacht.**

Für Kinder und Jugendliche gibt es viele kirchliche Angebote, und auch für junge Eltern. Aber dazwischen klafft eine Lücke; und auch diejenigen, die zwar im „Junge-Eltern-Alter“ sind, aber keine Kinder haben, fühlen sich manchmal vernachlässigt. Die Notwendigkeit, hier zu handeln, wird auch von der neusten EKD-Mitgliedschaftsstudie unterstrichen: Denn im Kontext der fortschreitenden Säkularisierung „ist ein Fokus auf die jeweils jüngste Generation wichtig, weil in deren Sozialisationsphase die Haltung zu den Themen Religion und Kirche nachhaltig geprägt wird“ (KMU 6, S. 85) – und die „jungen Erwachsenen“ gehören zu dieser Generation.

Vielfältige Ideen und Formate

Dabei ist es überhaupt nicht so, dass es keine Ideen für Formate und Angebote gäbe: Themenabende mit gemeinsamem Kochen, Freizeiten, Hauskreise oder Glaubenskurse speziell für Menschen dieser Altersgruppe, Spieleabende, Hochzeitskurse, Chöre oder Bands, Poetry-Slam-Workshops, Secret-Places-Veranstaltungen, Sportwettbewerbe, Angebote speziell für Singles, Wohnzimmerkirchen, Radfahr- oder Hiking-Gottesdienste, Pop-Up-Events, Gespräche in der Weinbar, Gottesdienste und Seelsorge im digitalen Raum... Die Liste kann noch beliebig weiter ergänzt werden.

Widersprüchliche Erwartungen

Das Problem bei der Sache: Der erhoffte Erfolg bleibt häufig aus. Entweder sprechen die Formate weniger Menschen an als gedacht oder es gibt einige richtig gute Veranstaltungen und dann flacht die Beteiligung spürbar ab. Mancherorts kommen mehr Menschen aus anderen Altersgruppen, an anderer Stelle tun sich Konflikte auf: So werden Angebote für Singles in der Kirche von manchen explizit gewünscht, von anderen aber abgelehnt, weil sie dadurch nur auf ihr Single-Dasein reduziert werden würden. Das alles ist frustrierend, insbesondere für Mitarbeiter:innen und Ehrenamtliche, die oft viel Energie in solche Projekte stecken.

Selbstfindung und Suche

Wie kommt das? Dafür muss man erstmal diese diffuse Gruppe der „Jungen Erwachsenen“ genauer anschauen: Was ist das für eine Lebensphase? Es passiert unglaublich viel darin: Ausbildung und/oder Studium werden abgeschlossen, der Start ins Berufsleben, teilweise noch die Suche nach dem „Platz in der Welt“, bei manchen die näher rückende Familiengründung. Die Perspektiven für den weiteren Lebensweg bilden sich, wichtige Weichen werden gestellt und manchmal muss man auch von Träumen Abschied nehmen. Diese vielen Umbrüche und Entwicklungen können zu Unsicherheit und persönlichen Krisen führen; schon seit einiger Zeit wird dieses Phänomen als Quarterlife crisis bezeichnet. Gleichzeitig führt diese Selbstfindungsphase dazu, dass man den eigenen individuellen Weg findet und geht.



Besondere Angebote für Menschen von 18 bis 35 Jahren bietet die Junge Kirche Gießen, zum Beispiel einen Kanu-Gottesdienst auf der Lahn.

Steigende Flexibilität und Mobilität

Das bringt für mögliche Angebote Schwierigkeiten mit sich. Denn zum einen ist diese Gruppe von einer hohen Heterogenität geprägt: Die Lebenswege und Interessen sind gegenüber Jugendlichen deutlich ausdifferenzierter, gleichzeitig gibt es allgemein kein so verbindendes Element wie bei jungen Eltern. Ein Spieleabend oder ein Poetry Slam kann für die einen voll ins Schwarze treffen, andere wiederum gar nicht ansprechen. Ein Angebot, das alle Menschen dieser Altersgruppe erreichen kann, ist die Quadratur des Kreises. Zum anderen ist diese Lebensphase aufgrund von Ausbildung, Berufseinstieg und Partnerschaft bzw. Familiengründung von hoher Mobilität geprägt: Umzüge sind häufiger, sodass motivierte Mitarbeiter:innen oder Teilnehmer:innen schon nach einem Jahr wieder ganz wo anders sein können. Der damit verbundene Wunsch nach Flexibilität lässt zudem viele vor längerfristigen Verpflichtungen zurückschrecken.

Weniger Kontinuität und Verbindlichkeit

Dies kollidiert mitunter mit den kirchlichen Strukturen: Wenn etwa erwartet wird, dass in jeder Gemeinde ein Angebot für alle gemacht wird, oder kontinuierliche Mitarbeit oder Teilnahme für die kirchlichen Angebote vorausgesetzt werden, ist die Enttäuschung bereits vorprogrammiert. Ebenso, wenn man neidvoll auf andere Gemeinden schaut, die offenbar erfolgreicher sind. Die Bindung an die Parochie steht hierbei in Spannung zur Flexibilität und Mobilität der Zielgruppe. Aber das kann kein Grund sein, zu resignieren und diese Gruppe aufzugeben: Kirche muss auch für junge Erwachsene da sein. Die eine Musterlösung, wie sie das sein kann, gibt es nicht. Deshalb ist es notwendig, dass es viele verschiedene Angebote gibt – und zwar auf verschiedene Gemeinden verteilt, denn eine allein kann das gar nicht leisten.

Gemeinde auf Zeit ausprobieren

Für die einzelnen Angebote gilt: Ausprobieren und nicht zu viel erwarten. Wenn einige teilnehmen und sei es auch nur kurz, ist schon viel gewonnen. Und im Zweifelsfall Aktionen starten, für die man begeisterte Leute hat, die sie organisieren oder dabei mithelfen. Und auch der vorhandenen oder gewünschten Flexibilität kann man entgegenkommen: Das Konzept „Gemeinde auf Zeit“ beschreibt einzelne, eventmäßige Angebote, die Menschen ansprechen können, ohne eine hohe Verbindlichkeit zu fordern – auch hier besteht die Möglichkeit, junge Menschen ohne Druck einzuladen.

Zum Weiterlesen:



EKD (Hrsg.): *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig 2023.*
<https://kmu.ekd.de/>



Peter Bubmann/Kristian Fechtner/Konrad Merzyn/Stefan Ark Nitsche/Birgit Weyel (Hrsg.): *Gemeinde auf Zeit. Geliebte Kirchlichkeit wahrnehmen, Stuttgart 2019.*



Jonas Frank ist Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, zurzeit im unständigen Dienst in Rutesheim und Mitglied im Vorstand des EB Württemberg.



Multiprofessionalität im Pfarramt

Interprofessionelle Pastoralteams in der Evangelischen Kirche von Westfalen

Auf ihrer Frühjahrssynode im Juni 2021 entschied sich die Evangelische Kirche von Westfalen (EKvW) für die Einführung von sogenannten interprofessionellen Pastoralteams (IPT). Auch andere Landeskirchen suchen nach neuen Modellen für die Ausgestaltung des Pfarramts in der aktuellen Zeit. Ein guter Anlass auf das Konzept zu schauen.

Zu unterscheiden sind drei verschiedene Formen der Zusammenarbeit. Multiprofessionalität meint dabei in erster Linie, dass verschiedene Berufe die Ihnen zugeordneten Aufgaben abarbeiten. Interprofessionalität meint das gemeinsame Arbeiten an einer gemeinsamen Aufgabe, wobei die unterschiedlichen Berufe ihre spezifischen Sichtweisen einbringen. Weiter geht das Prinzip der Transprofessionalität, bei welchem die Grenzen der einzelnen Berufsfelder überschritten werden und dadurch immer wieder im Team neu ausgehandelt werden müssen. IPTs bewegen sich folglich auf der zweiten Stufe.

Diese Definitionen sind wichtig, um Vorurteile und falsche Rückschlüsse zu verhindern. IPTs meinen weder das einfache Miteinander verschiedener Berufsgruppen, noch eine Kompetenzüberschreitung. Es geht darum, dass Fragestellungen gemeinsam aus Sicht der verschiedenen Berufsgruppen bearbeitet werden.

Zugleich zeigt die Definition, worin die große Problematik von IPTs liegen kann. Denn die Frage, welche „Aufgaben“ das Team gemeinsam bearbeitet, ist aus meiner Sicht noch ein ziemlich weißes Blatt. Im Konzept der EKvW heißt es nur: „Die bislang überwiegend von Pfarrerinnen und Pfarrern wahrgenommenen Aufgaben werden in Zukunft von ‚Interprofessionellen Pastoralteams‘ ausgeführt.“ Es erscheint kaum verwunderlich, dass sich entsprechend kritische Stimmen melden, die in IPTs eine Gefahr für den Pfarrberuf sehen. Im Augenblick erscheint es so, dass die einzelnen Gemeinden und Kirchenkreise die Aufgaben für sich einzeln ausformulieren.

Aus meiner Perspektive besteht an dieser Stelle die Notwendigkeit zur Nacharbeit – nicht nur für die Landeskirchen. Denn auch die Praktische Theologie kann bisher zu den Pro-



Mag. Theol. Gereon Terhorst ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Praktische Theologie und Religionspädagogik der Universität Münster.

blemen und Möglichkeiten von IPTs wenig vorweisen. Eine interprofessionelle Arbeitsweise – das zeigt z. B. ein Blick in den Gesundheitssektor – muss auch in der Aus- und Fortbildung reflektiert und eingeübt werden. Zugleich eröffnen sich neue Fragestellungen, z. B. für die Homiletik.

Wird die gottesdienstliche Verkündigung als eine interprofessionelle Aufgabe verstanden, dann wird aus der „One-Man-Show“ der Pfarrperson am Schreibtisch und auf der Kanzel ein gemeinsames Nachdenken über den Predigttext, möglicherweise auch ein Wechselspiel zwischen z. B. Kantor:in und Pfarrer:in, in der sich Musik und Wort ergänzen. Man könnte dies als eine „Weiterentwicklung“ der dramaturgischen Homiletik verstehen, deren Ausgangspunkt „Kinofilm“ ja gerade auch durch das Zusammenspiel von Bild und Ton seine ganze Wirkung entfaltet.

Die obigen Ausführungen sollen andeuten, dass ich IPTs durchaus als ein zukunftsweisendes Modell für die kirchliche Arbeit verstehe, wenn sie richtig umgesetzt sind. IPTs sollten nicht als Notlösung aufgrund des Mangels an Pfarrer:innen gesehen werden, indem sie anderen Berufen einfach pfarramtliche Aufgaben übertragen. Damit würde man keiner Profession gerecht. Sie bieten aber eine Chance, neue Formen

kirchlicher Arbeit zu entwickeln, die auch unter den Gegebenheiten des 21. Jahrhunderts tragfähig sind. Dass – so mein Eindruck – viele junge Pfarrer:innen ohnehin mit dem Berufsbild ihrer Vorgänger:innen fremdeln, mag eine Reflexion des Berufsstandes ohnehin notwendig machen.



Georg Hofmeister, Georg Lämmlin, Christiane Luckhardt, Gunther Schendel, Birgit Sandler-Koschel (Hrsg.): **Zusammen schaffen wir es! Multi- und interprofessionelles Arbeiten in Kirche und Diakonie**, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Nomos, Baden-Baden 2022



Gunther Schendel: **Arbeit am Betriebssystem der Kirche. Multi-, inter- und transprofessionelle Zusammenarbeit – Konzepte, Potentiale, Beobachtungen**, Praktische Theologie, Band 56, Heft 3, Berlin/Gütersloh 2021, Seiten: 168-175

Interprofessionelle Pastoralteams <https://ipt.ekvw.de/>

Multiprofessionelle Teams in der schwedischen Kirche

Ein Eindruck von Sofie Halvarsson, Pastorin der lutherischen Kirche von Schweden in der Gemeinde Gävle.

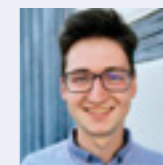


In der schwedischen lutherischen Kirche (Svenska Kyrkan) ist die Basis die Gemeinde vor Ort. Die Gemeinden unterscheiden sich in ihrer Größe und in der Anzahl der Personen, die dort hauptberuflich arbeiten. Es gibt sehr kleine Gemeinden mit vier Angestellten bis zu sehr großen Gemeinden mit ca. 120 Angestellten. In meiner Gemeinde zum Beispiel sind wir eine sehr große Organisation und in verschiedene Bezirke unterteilt, die jeweils die Verantwortung für einen lokalen Teil der Gemeinde haben. In jedem dieser Teams, die es in den Gemeinden gibt, arbeiten in der Regel je nach Größe und Struktur der Gemeinde drei bis vier Priester, zwei bis drei Kirchenmusiker, ca. zwei Gemeindepädagogen, zwei Diakone und zwei Haus-

meister und Hausverwalter.

Zusätzlich gibt es manchmal noch Angestellte für spezielle Aufgaben. Natürlich auch jemanden, der für Kaffee und Kuchen zuständig ist. Jedes Team hat jeweils einen Chef, der mit dem „Generalvikar“ zusammenarbeitet. Wenn eine Gemeinde sehr klein ist, ist der „Generalvikar“ automatisch der Chef. Einige Angestellte haben in der Gemeinde ihre eigenen Gruppen und Angebote: Die Kirchenmusiker die Chöre, die Gemeindepädagogen die Kinder- und Jugendgruppen, die Diakone die Arbeit mit den Obdachlosen etc. In manchen Gebieten arbeiten die verschiedenen Berufsgruppen zusammen. Dies betrifft zum Beispiel den Konfirmandenunterricht (Priester und Gemeindepädagoge) oder die Gottesdienste (Musiker, Priester, Hausverwalter). Manchmal übernimmt der Gemeindepädagoge auch Aufgaben beim Sonntagsgottesdienst, weil er zum Beispiel den Kindergottesdienst/Sonntagsschule übernimmt. Die Gemeinde hat natürlich auch ein administratives Team, welches aus ein bis zwei Angestellten besteht. Diese kümmern sich um den Haushalt, die bürokratischen Abläufe und die Annahme und Abwicklung von Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen etc.

(Übersetzung aus dem Englischen von Alexander Heindel)



Alexander Heindel ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Promovend an der Universität Münster und in dieser Ausgabe für die Themenseite Multiprofessionalität zuständig.



Lutherstunde in Nürnberg

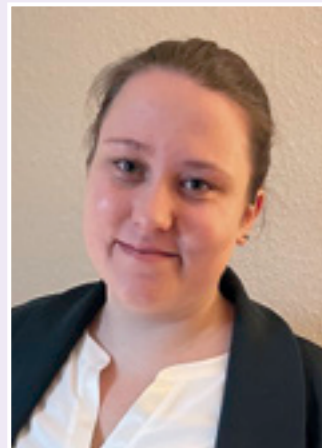
In Nürnberg findet die Lutherstunde jährlich am 18. Februar statt – dem Todestag Luthers. Dieses Jahr trafen sich die Mitglieder und Interessierten des Evangelischen Bundes in Bayern in der reformierten Kirche St. Martha zuerst zur Mitgliederversammlung. Die Hochschulpreisvergabe und der Hauptvortrag von Prof. Dr. Dr. Klaas Huizing (Bild) schlossen sich an. Gerahmt wurde der Abend mit Musik des Gitarren-Duos Katerina Shmatkova und Andrii Michurin. Huizing nahm die Zuhörer:innen mit hinein in seine Überlegungen nach der Bedeutung der Weisheit für die heutige Theologie. Neben Priestern und Propheten stellte er die biblische Bedeutung des Weisheitslehrers heraus, der im Glauben berät und begleitet. Das damit einhergehende Menschenbild der „tanzenden Frau Weisheit“ aus den Proverbien der Bibel stellte er anderen anthropologischen Bestimmungen wie dem Menschen als Krummes Holz (Kant) oder vom aufrechten Gang (Gollwitzer), dem Menschen incurvatus in se ipsum (Luther) oder dem Kind in der Krippe ergänzend zur Seite. Anregend und geistreich führte der Theologe durch seine Gedanken, in denen er den Wert der Weisheit für das menschliche Wissen um Ewigkeit und Gerechtigkeit herausstellte und eine Theologie, die Prophetie und Weisheit eng aneinander bindet, für das 21. Jahrhundert vorschlug.

Hochschulpreis des EB Bayern geht an Simon Hansbauer

Für seine Arbeit „Entstehung und Frühgeschichte des miaphysitischen Patriarchats von Antiochia: vom Konzil von Chalcedon bis zur islamischen Eroberung“ wurde Simon Hansbauer von der Jury des Evangelischen Bundes in Bayern mit dem Hochschulpreis 2022/2023 ausgezeichnet. In seiner Laudatio führte Prof. Dr. Michael Kuch aus: „Die kirchengeschichtliche Arbeit zeichnet diese Christologie in beeindruckender Weise differenziert und ebenso kenntnis- wie detailreich nach. Sie berücksichtigt dabei sowohl theologische als auch kirchenpolitische und nicht zuletzt sozial-gesellschaftliche Aspekte und Faktoren. Die einzelnen Positionen werden an prägenden Gestalten und Überzeugungen ausführlich dargelegt. Neben der Klarheit der Sprache wie auch der Gedankenführung beeindruckt das profunde Quellenstudium, das der Arbeit zugrunde liegt (auf 52 Textseiten finden sich allein 416 Fußnoten mit entsprechenden Belegstellen!).“ Der Preis ist mit 500 Euro dotiert und wird von VRK (Versicherer im Raum der Kirchen) und BKK Diakonie (Krankenkasse für soziale Dienste) gesponsert. Prämiert werden Arbeiten zu Konfessionskunde und Ökumene. Der Einsendeschluss für den Hochschulpreis 2024/25 ist der 31. Oktober 2025.



Simon Hansbauer, Prof. Dr. Michael Kuch und Dekan Uland Spahlinger, 1. Vorsitzender EB Bayern (v.l.)



EB Rheinland verleiht Hochschulpreis an Johanna Schwarz

Der Hochschulpreis 2023 des Evangelischen Bundes Rheinland wurde an Johanna Schwarz (Bild) aus Bonn vergeben. Sie hatte eine Arbeit mit dem Titel „Die Befreiungstheologie aus feministischer Perspektive im Kontext Lateinamerikas“ eingereicht. Vielfach fallen vor allem Männer ein, wenn das Stichwort der Befreiungstheologie genannt wird. Gerade deshalb ist eine feministische Sicht spannend und erhellend. Schwarz stellt die christologisch-marianischen Ansätze der katholischen Theologin Ivonne Gebara in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Gebara wurde 1944 geboren und ist Mitglied der Congregação de Nossa Senhora – Cónegas de Santo Agostinho. Johanna Schwarz ist am Lehrstuhl für Alte Kirche an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn tätig und bearbeitet ein Promotionsprojekt zu „Abhängigkeitsstrukturen in spätantiken und frühmittelalterlichen westlichen Klosterregeln“.



68. Europäische Konfessionskundetagung

Vom 23. bis 24. Februar 2024 fand die diesjährige Konfessionskundetagung des Konfessionskundlichen Instituts (KI) zum Thema: „Vom Konflikt zur Koinonia – täuferische Kirchen in Deutschland in Geschichte und ökumenischer Gegenwart“ statt. Sie wurde federführend von Prof. Dr. Andrea Strübind, seit vielen Jahren ständiger Gast des Wissenschaftlichen Beirats des KI, und Dr. Lothar Triebel, Freikirchenreferent im KI, organisiert. Es ging um das Verhältnis von „täuferischen“ Kirchen zu denen, die (auch) kleine Kinder taufen. Diskutiert wurde unter anderem: Was hat die Vielzahl von theologischen Dialogen, die in den letzten Jahrzehnten stattfanden, theoretisch erbracht und in der Praxis verändert? Wie sind die Prozesse von „Heilung der Erinnerungen“ verlaufen? Was sind die Konsequenzen, die sich daraus ergeben haben, und welche sind für gelingende Koinonia, Gemeinschaft durch Teilhabe, noch zu ziehen?

Einladung zur Landestagung des EB Baden

Vom 19. bis 20. Juli 2024 lädt der Evangelische Bund Baden zu seiner Landestagung nach Bruchsal ein. Im Gemeindehaus der Lutherkirche geht es um das Thema „Evangelisches Leben im katholischen Umfeld. Zur Geschichte der badischen Diasporagemeinden“. Im Mittelpunkt der Tagung stehen der Vortrag von Dr. Uwe Wennemuth (Karlsruhe) über die Epochen evangelischen Gemeindelebens in der badischen Diaspora sowie der Vortrag von Prof. Dr. Johannes Ehmann (Heidelberg) über die Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Bruchsal – von der evangelischen Gemeinde an der Hofkirche bis heute. Nach einem Kirchenhistorischen Spaziergang durch Bruchsal



am Freitag stehen am Samstag die Besichtigung der katholischen Schlosskirche Obergrombach auf dem Programm und die Verleihung des Heinrich-Bornkamm-Preises an Vikarin Johanna Falkenhahn aus Neulußheim.

Anmeldung:
Dr. Matthias Meyer,
E-Mail: matan2812@googlemail.com

„Die Kirche und die erstarkte Rechte“ auf YouTube

Am 12. Dezember 2023 hatte der EB Hessen zum Webinar „Die Kirche und die erstarkte Rechte“ eingeladen. Prof. Dr. Michael Haspel (Universität Erfurt/Universität Jena), Philipp Hecker (Zentralkomitee der deutschen Katholiken) und Matthias Blöser (Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN) beschäftigten sich dabei unter anderem mit dem möglichen Umgang mit (rechts)populistischen Aussagen in kirchlichen Kontexten und der Frage, ob und wie Diskussionen mit sehr kontroversen Meinungen möglich sind. Eine Aufzeichnung des von Dr. Alida Euler moderierten Webinars steht auf dem youtube-Kanal @ evbund bereit.



Hoffnung für die Erde leben

Die Initiative „Hoffnung für die Erde leben. Gerechtigkeit – Frieden – Schöpfung“ lädt Menschen ein, gemeinsam Antworten auf diese Fragen zu suchen und Teil einer Hoffnungsbewegung zu werden. Unter Federführung der ACK Deutschland hat sich ein breites Netzwerk von Kirchen, regionalen ACKs, Initiativen und Einzelpersonen zusammengefunden. Von März bis September 2024 können Gemeinden, Einrichtungen und Initiativen selbst Bildungsveranstaltungen, Vorträge oder Projekte vor Ort oder online organisieren, die diese Themen aufgreifen. Höhepunkt ist eine zentrale Veranstaltung in Dresden vom 13. bis 15. September. Eine Homepage bietet Material für eigene Veranstaltungen, einen Veranstaltungskalender und Information zur Anmeldung und Beteiligung in Dresden.
www.hoffnungleben2024.de

Aktuelles aus dem Wolfgang-Sucker-Haus

Veranstaltungsbox

Nähere Informationen auf unserer Homepage
www.evangelischer-bund.de

Zweiter Do. im Monat	Digitalformat #aufgetischt mit aktuellen Themen
3.-9.4.2024 Mai 2024	Studienreise nach Rom des EB Hessen Studientag EB Pfalz
21.6.2024	Sommer-/Johannisempfang mit EB Hessen in Bensheim
19.-20.7.2024 19.-21.7.2024	Landesagung EB Baden in Bruchsal Junges Forum Orthodoxie „Ikonen“
30.8.2024	Sommerempfang mit Pfarrer Dr. Dr. h. c. Volker Jung, Kirchenpräsident der EKHN
5.-7.9.2024	Junges Forum Freikirchen, „Taufe, Abendmahl, Lobpreis – Sakramente in Freikirchen“
3.-5.10.2024	114. Generalversammlung in Koblenz
15.11.2024	Studientag „Antisemitismus“ EB Westfalen-Lippe/EB Rheinland

Pfarrer Dr. Dirk Spornhauer seit 25 Jahren Beratender Mitarbeiter des KI

Seit 25 Jahren ist Pfarrer Dr. Dirk Spornhauer als Beratender Mitarbeiter für den Bereich Pfingst- und Charismatische Bewegungen des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim tätig. Er unterstützt durch Auskünfte, Veröffentlichungen und Mitarbeit bei Tagungen die Arbeit des Freikirchenreferats. Spornhauer wurde 1999 an der Universität Marburg mit einer Arbeit über „Die Charismatische Bewegung in der BRD“ promoviert. Sein Doktorvater ist Prof. Dr. Erich Geldbach, der ihn auch mit der Arbeit des Evangelischen Bundes bekannt gemacht hat. Spornhauer ist Pfarrer der reformierten Kirchengemeinde Raumland im Kirchenkreis Siegen-Wittgenstein und seit 2010 Vorsitzender des Landesverbandes Westfalen/ Lippe.



Professor Dr. Erich Geldbach begeht 85. Geburtstag

Am 1. Februar 2024 konnte Prof. Dr. Erich Geldbach in Magdeburg seinen 85. Geburtstag feiern. Der gebürtige Marburger studierte Evangelische Theologie und Anglistik. Nach beiden Staatsexamina, der Promotion 1969 und der Habilitation 1974 folgten Gastprofessuren und Forschungsaufenthalte in Amerika. Von 1981 bis 1997 war er als Ökumenereferent im Konfessionskundlichen Institut tätig. Trotz vieler wichtiger Publikationen wurde ihm als Baptisten lange ein Lehrstuhl verweigert. Erst von 1997 bis 2004 war er als Professor für Ökumenik und Konfessionskunde an der Universität Bochum tätig. Auch als Vorsitzender des Vereins für Freikirchenforschung (1998-2007) leistete er eine segensreiche Arbeit.

glauben. zusammen. denken.

„Den Nächsten kennen wie sich selbst.“ Das Motto des Konfessionskundlichen Instituts, das auf den frühverstorbenen Prof. Dr. Jörg Haustein (1957-2004) zurückgeht, ist allen geläufig. Ein Spruch, der auch auf den EB passt, aber nicht ganz. Im Zentralvorstand wurde nun als das Motto, oder Claim – wie man heute sagt – für den EB beschlossen: „glauben. zusammen. denken.“ Mit den drei Worten ist umschrieben, worum es beim EB geht. Es steht der Glaube im Mittelpunkt. Ebenso wichtig ist die Gemeinschaft, die hier gepflegt wird. Und schließlich geht es auch darum, das was uns wichtig ist und beschäftigt, für die heutige Zeit auszudrücken. Man kann die drei Worte als eine Phrase lesen, aber auch einzeln. „glauben. zusammen. denken.“ wird Ihnen also in der Zukunft öfters begegnen.



EB goes Koblenz 2024

Wo Rhein und Mosel am Deutschen Eck aufeinandertreffen, werden sich bei unserer 114. Generalversammlung vom 3. bis 5. Oktober Judentum und Christentum begegnen. Sie möchten gerne in Koblenz dabei sein? Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung via Telefon, Post, Homepage oder nebenstehenden QR-Code.



See you in Koblenz!

Dr. Richard Janus

Tanja Noé

Tanja Noé

Ihre Ansprechpartnerin
in der Geschäftsstelle im
WOLFGANG-SUCKER-HAUS

FON 06251.8433.13
FAX 06251.8433.28
tanja.noe@evangelischer-bund.de

Ernst-Ludwig-Straße 7
64625 Bensheim
Geschäftszeiten
Montag bis Freitag, 8 Uhr - 12 Uhr

Wir freuen uns über Ihre Anmerkungen und Hinweise.



Was bleibt?

Weitergeben – Schenken – Stiften – Vererben

Woran erinnern Sie sich, wenn Sie zurückschauen?

An den geliebten Teddy aus der Kinderzeit, an den duftenden Apfelkuchen der Oma, an eine besondere Reise, an die Geburt Ihrer Kinder? Der Blick zurück ist sehr persönlich und individuell. Oft sind es schöne Erinnerungen an Menschen, Ereignisse und Geschichten, die wir dauerhaft mit uns und in uns tragen – wie in einem Schatzkästchen. Öffnen Sie Ihr persönliches Schatzkästchen, blicken Sie hinein, überlegen Sie, was Ihnen wichtig ist und richtig erscheint.

Wer hat sich nicht so einmal mit der Frage „Was bleibt von mir?“ beschäftigt? Darüber zu sprechen, fällt vielen Menschen nicht leicht. Genau hier bietet die gemeinsame Initiative „Was bleibt?“ evangelischer Landeskirchen und ihrer Diakonischen Werke für Sie unterschiedliche Angebote.

„Was bleibt?“ ist eine Einladung zum Gespräch – eine Ermutigung zum Austausch im Familien- und Freundeskreis und noch viel mehr. Öffnen Sie Ihr Schatzkästchen mit Ihren eigenen Lebensgeschichten.

Welche Erinnerungen bewegen und begeistern Sie? Überlegen Sie gemeinsam mit Menschen, die Ihnen wichtig sind und nahestehen, was ganz persönlich in Ihrem Leben wichtig ist und bleiben soll. Damit es weiterwirken kann. Für Kirchengemeinden und Institutionen, die zu einer Landeskirche gehören, die Teil der Initiative sind, besteht ferner

die Möglichkeit die Ausstellung „Was bleibt?“ auszuliehen und Interessierten zu präsentieren.

Begleitende kostenfreie Seminare z. B. zu Vorsorgethemen mit Expert:innen beantworten Ihnen darüber hinaus online oder vor Ort fachkundig viele Fragen und geben hilfreiche Tipps, z. B. zur Vorsorgevollmacht.

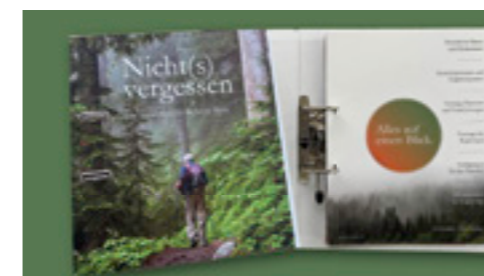
Gleichzeitig sind sie ein erster Schritt sich dem Thema „Vorsorge“ zu nähern. Dabei unterstützt Sie auch der Vorsorgeordner „Nicht(s) vergessen“, der Ihnen hilft, die vielen Themen für sich selbst klar und sicher anzugehen – dabei immer im Fokus alles für Sie Wichtige gut geregelt zu wissen.

„Was bleibt.“ ist eine gemeinsame Initiative Evangelischer Landeskirchen und ihrer Diakonischen Werke.

www.was-bleibt.de

Die Broschüre „Nicht(s) vergessen. Gut vorbereitet für die letzte Reise.“ bietet zahlreiche Impulse und Hilfen an. Der gleichnamige Sammelordner hilft beim Sortieren der Unterlagen.

www.nichtsvergessen.de



GUTSCHEIN

FÜR IHREN PERSÖNLICHEN VORSORGERATGEBER

Sie wünschen weitere Informationen und/oder möchten den Gutschein für Ihren persönlichen Vorsorgeratgeber einlösen? Solange der Vorrat reicht. Dann melden Sie sich gerne in unserer Geschäftsstelle bei Tanja Noé,
☎ 06251.8433.13, ✉ tanja.noe@evangelischer-bund.de

Studientagung

„Wie hältst du's mit dem Judentum?“

Das Verhältnis von Judentum und Christentum in den Konfessionen



3. bis 5. Oktober 2024



Koblenz

- 1 Impulse
- 2 Panels
- 3 Round Tables
- 4 Networking

